

D, d. 43

Vorb. in Poul Bek
[Hk 1190^a]
Pee

Gesch. et Geogr.
~~2A. 101. X~~¹¹⁶

l **Key der hohen**
Vermählung 10

Des
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,
H E R R N

Friedrich Augusti,

Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern
und Westphalen, Königlichem und Chur-Pringen, Landgrafen in Thü-
ringen, Marggrafen zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Burggrafen zu Mag-
deburg, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck, Ravens-
berg und Barby, Herrn zu Ravenstein, &c.

Mit der Durchlauchtigsten Fürstin,
Prinzessin

Marien Josephen,

Erz-Herzogin zu Oesterreich, Herzogin zu Burgund, Stey-
er, Kärndten, Crain und Würtemberg, Gräfin zu Habsburg
Tyrol und Görz &c.

Solte Ihre unterthänigste Schuldigkeit
In einer solennen Lateinischen und hier übersetzten Rede
glückwünschend ablegen

Die Universität zu Leipzig

Durch Ihren damahligen RECTOR

D. Johann Burchard Meinken,

Königl. und Churfl. Sächs. Rath und Historiographum, wie auch der Hist. P.P.

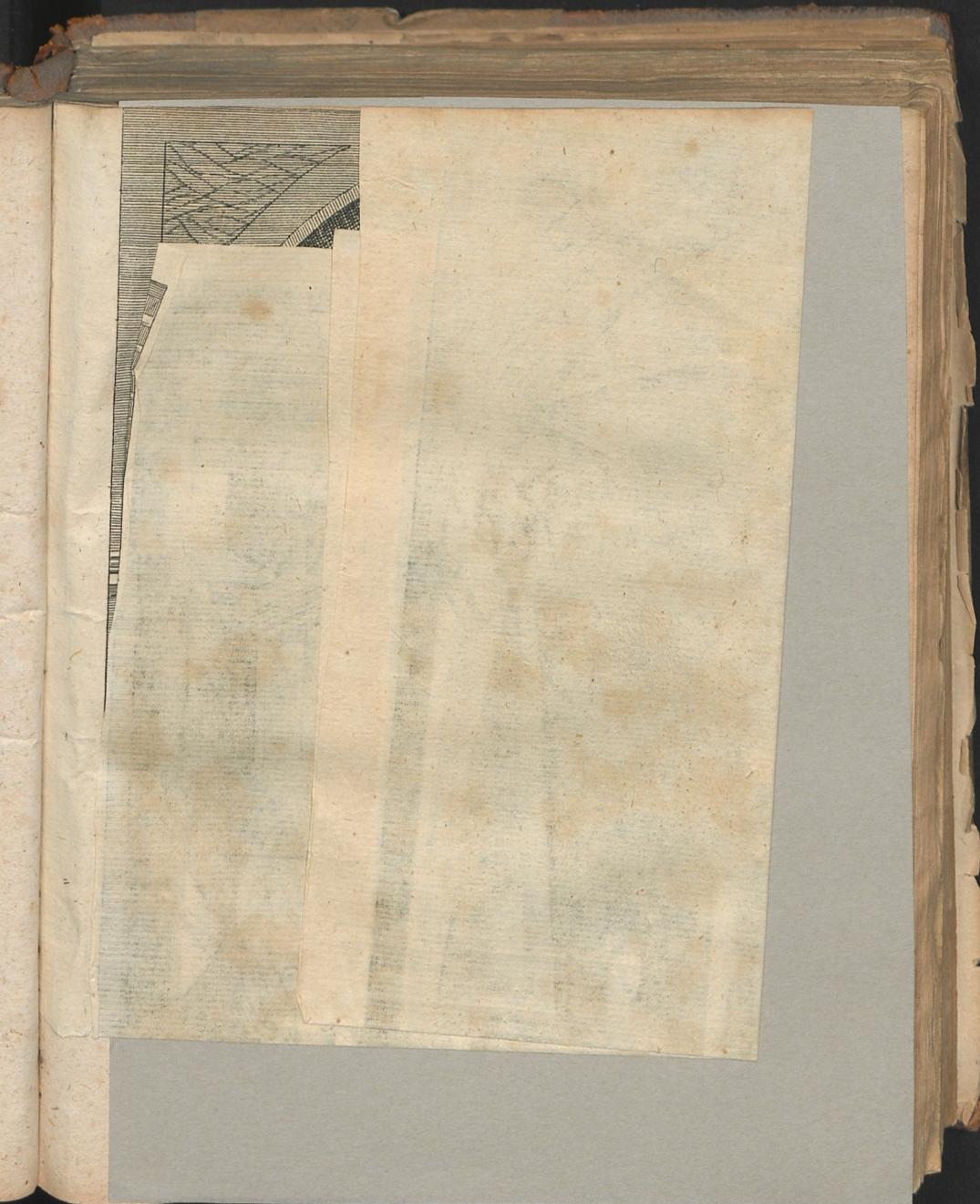
Den 8. Septembr. Anno 1719.



Nebst dem Kupfer-Stich des bey gehaltenen Oration zu sehen gewesenem Schau-Gerüstes.

Leipzig, Im Durchgange des Rathhauses zu haben.





Beschreibung des Span: Gerüstes.

Spräsentiren sich an diesem Gerüste, welches dem Herrn Oratori an statt der Catheder dienet, in beyden Seiten die **Auffrichtigkeit** und **Bständigkeit**, zu oberst aber zwey Personen in männlichen und weiblichen Habit, so an einen Ring greiffen, und die **eheliche Liebe** andeuten; zwischen denenselben stehet ein Altar, worauff ein **Cornu copiae** ausgeschüttet wird.

In dem Altar sind die beyden Flüsse, die **Donau** und **Elbe**, deren dieser gegen Abend, jener gegen Morgen läuft, fürgestellt. Auf beyden Seiten wird an einem Canal, um beyde zu verbinden, gearbeitet, mit der Beschrift:

DII VotIs ConCorDibVs aDsVnt.

Weiter herunter an dem Simmswerke ist folgendes **Chronostichon** zu lesen:

FœDERa reX aLI serVet FELICIA aMOrIs.

Wobey auch in den beyden letzten Worten die **Nahmen Fridericus Augustus** und **Maria Josepha** mit angedeutet werden.

In der Mitten wird die **Durchl. Erz: Herzogin** nebst Ihrem **Durchl. Gemahl** in einen **Triumph: Wagen** wovon der Zug nach der **Ehren: Pforte**, daran **Gerechtigkeit** und **Friede** auf beyden Seiten, zu oberst aber die **Fama** zu sehen, gerichtet ist, und vor demselben der **Mercurius** in der **Lufft**, von weiten aber der **Musen: Berg** mit dem **Apollo** und denen **Musen** als spielend vorgestellt; anzudeuten, daß, gleichwie die Alten geglaubt, daß diese bey der **Bermählung** des **Erfinders** der **Künste Cadmi** und der **Harmonia** ihre **Musik** haben hören lassen, also auch die **Leipzigische Univerſität** wohl Ursache habe ihres **Beschützers** hohe **Bermählung** glückwünschend zu verehren, Worunter die **Worte: Jam venit & virgo**, redeunt **saturnia Regna**. Weiter unten steht folgende ausführliche **Inscription**;

SERENISSIMO PRINCIPI REGIO SAXONICORUM ELECTORATUS HAEREDUM

DOMINO

FRIDERICO AUGUSTO

AUGUSTAM AUGUSTISSIMI CAESARIS PROLEM

MARIAM JOSEPHAM

AUSTRIACAM

DOMUM DEDUCENTE

SACROSANCTA AUSPICATISSIMI FOEDERIS VINacula

QVIBUS CELSISSIMA ORBIS DECORA MUTUI AMORIS CONJUNGAVIT

SINCERITAS

COELESTESQUE ANIMAS PERENNI AC INDISSOLUBILI NEXU IMPLICUIT

CONSTANTIA

AETERNAM FAMILIAE PROVINCiarUMQUE FORTUNAM STABILITURA

PLAUSUS INTER VOTAQVE PATRIAE

LAETABUNDA ADMIRATUR

ET HOC RELIOSISSIMAE PIETATIS SVAE MONIMENTO CONSECRAT

DEVOTISSIMA

ACADEMIA LIPSIENSIS.

Zu unterst aber unter denen beyden Statuen sind folgende vier Sinnbil-
der vorgestellt:

1. Ein blühender Kauten & Strauch bey heitern Himmel und gelindem
Winde, mit den Worten:

IC Viret, & fLoret tanDem refLantibus

AVstrls.

2. Ein Ritter und eine Amazonin, rennen von beyden Seiten nach einem
im Mittel der Rennebahn hangenden Ring, wobey zu lesen:

EXerCete bonis CoMponIte gaVDIa fatIs.

3. Die beyden Wapen von Sachsen und Oesterreich durch einen unauflö-
slichen Knoten verbunden, mit dem Zusatz:

IN NODO ROBUR

4. Ein zunehmender Mond, nebst der Beyschrift:

DA PLENUM CERNERE LUMEN.





Allerseits nach Stand und Würden
Hochgeehrteste Anwesende.

SUch und Zittern haben mich zwar allezeit begleitet, so oft mir von Euch, Edle Väter, öffentlich aufzutreten befohlen worden, weil ich nach dem Erkenntniß meiner Schwäche wenig Beyfall zu erwerben hoffen konnte. Jetzt aber sonderlich stehe ich als vom Blitze gerührt, und fühle in den innersten Gebeinen einen Schauer, daß ich nicht reden, nicht dencken, und keinen Schluß fassen kan, wie ich mich zu Erfüllung dessen, was mir aufgetragen ist, schicken soll. Wie kan auch ein Sterblicher sonder Erstattung bleiben, oder ein ungerinigter Mund Verwegenheit genug zu reden haben? wenn man den Sächsischen Friedrich August und die Oesterreichische Maria Josepha, in jenem der Sachsen Hoffnung, in dieser der Oesterreicher Zierde, betrachtet, Ihre geheiligten Flammen in die Augen faßt, und da mit lauter Herrlichkeit, und einem fast himmlischen Scheine umgeben wird, gegen welchen der lebhafteste Geist blöde und die beredteste Zunge stumm werden müssen. Ist doch in der Liebe stets etwas Götliches, das die Herzen mehr mit Empfindung, als den Mund mit Worten füllet. Als denn aber muß sie sich erst recht kräftig, als ein Kind des Himmels erweisen, wenn sie bey Fürsten zu thronen anfängt, denen Gott selbst desto stärckere Regumacn einflößt, da er sie mit

mit seiner Hoheit und Macht theilhaft, und auf ihre Häuser ganzer Völker Festigkeit und Dauer gegründet hat. So sind denn die Sächsischen Beyslagerer-Fackeln bey den Sternen angezündet, ihr Licht ist himmlisch, ihr Glanz heilsam und erfreulich. Nichts erwünschteres war ja vor den Prinzen der Sachsen, als die genaue Verbindung mit einem Kaysler, dessen Muth Mäßigkeit, Gerechtigkeit und unzählliche andere Tugenden Er vorlängst von ferne bewundert. Nichts war der Hoheit von Oesterreich anständiger, als daß es sein Geblüt mit den Sächsischen vereinigte, das demselben seine Treu und Gehorsam bereits so oft, ohne sein selbst zu schonen, bewähret. Soll ich die Herrlichkeiten beyder Häuser, soll ich ihrer Fürsten Ruhm, den sie in Krieg und Frieden erworben, soll ich Josephs und Augusts, der beyden grossen Väter von den Hohen Vermählten ihre vorrefflichen Thaten vor das Reich und Vaterland, soll ich die Ubereinstimmung Ihrer Gemüther und gegen einander bezeigte Gefälligkeit, soll ich der höchst-preiswürdigen Mütter Sorgfalt und eifrige Wünsche, soll ich den auf allen Seiten erschallenden fröhlichen Zuruff nicht erwähnen? Soll ich von den Hohen Vermählten selbst nicht reden, die einander mit der Blüthe ihrer Jahre, mit der Anmuth und Pracht ihrer Gestalt, mit dem Glanze ihrer Tugenden den Vorzug streitig machen? Aber ach! indem ich alles diß erwäge, werden mir alle Kräfte meines Gemüths dergestalt nicht nur eingenommen, sondern überfület, daß ich mich lieber mit stillschweigender Verwunderung und heimlichen Wünschen verbergen, als mit einem unformlichen und übereiltem Laute in dieses Heiligthum eindringen wolte. Jedoch, ich sehe wohl, Edle Väter, daß ich mich von Euren Befehle nicht loswickeln kan, nachdem Ihr mir das Academische Regiment aufgelegt, mich aber dadurch verpflichtet habt, daß Euer Wille mir ein Gesetz und Euer Wohlgefallen der meinige seyn muß. Hat man aber von langer Zeit her den Küssen dererjenigen, die von Oesterreichischem Geblüte sind, die Krafft beygelegt, daß sie beredt machen können, so mag ich daher wohl vor mich eine glückliche Bedeutung nehmen, da ich von den Liebes-Küssen der Durchlauchtigsten Oesterreichischen Maria Josepha reden soll, die in Ihrem Friedrich Augusti so ganz Sachsen holdseelig umarmet. Dieser Stern wird durch seinen heilsamen Einfluß in mein eigenes Unvermögen ersetzen, und zum wenigsten

ften so viel bey mir würcken, daß meine Rede nicht gänzlich ohne Krafft zu seyn scheine. Auch Ihre Gürtigkeit, **Edele Väter**, macht mir die Hoffnung, Sie werden sich erinnern, daß ich vor Sie allerseits rede, und wenn ich also die Höhe derer Dinge, die ich vor mir habe, nicht erreiche, solchen Mangel Ihrem allzugutem Vertrauen gegen mich zuschreiben. Sie aber, **allerseits nach Stand und Würden Hochgeehrteste Anwesende**, muß ich ergebenst ersuchen, nicht so wohl auf meine geringe Beredsamkeit, als auf den Willen und Vorsatz zu mercken, und, da meine Rede stocken, oder hin und wieder abfallen sollte, zu gedencken, daß auch der Muth, etwas wichtiges zu unternehmen, nicht ganz verwerfflich sey.

Diesjenigen, die großer Prinzen Vermählungen nach dem ordentlichen Richtscheid mit geringerer Personen ihren Verbindungen vergleichen, finden dabey den Unterschied, daß jene meistentheils durch des Glücks und Schicksaals Hand nach nothwendiger Erforderung der Reiche und Länder zusammen geknüpfft werden, diese aber mehr einer angenehmen Überstimmung der Gemüther und darein gepflanzten reinen und aufrichtigen Trieben entstehn. Dort muß die Liebe meistentheils mit freunden Augen sehn, und ihre Neigung durch die falsche Pinsel der Mahler regieren lassen, die, nach ihrer angemakften Freyheit, dem Franczjzimmer von Stande sonderlich heucheln, ihre Abbildungen alle ohne Flecken u. Mangel vorstellen, und damit den Preis der Kunst zu erlangen hoffen, wenn sie in solchen Gemälden nicht der Natur folgen, sondern nach ihrem eigenem Sinne lauter Liebes- Götinnen ausarbeiten. Auch die Zeit scheint öfters bey solchen Vermählungen ihre Macht zu verlieren, da man die Beschaffenheit des Alters und die Zahl der Jahre in demselben nicht zu Rathe zieht. Carl der V. weiß zu seinem Vortheile mit Prinzessinnen, die noch in der Wiege liegen, Verbindung zu stifften. Die zarte Maria von Foix wird dem abgelebten Ferdinand in die Arme gelegt, wenn sich Spanien und Franckreich vereinigen wollen. Philippus bewirbt sich, aus Begierde nach der Englischen Krone, um die alternde und unmannehliche Maria. Stephan Barori findet in der kalten Umarmung der verlebten Anna das Königreich Polen. Und was soll ich von andern sagen? denen dergleichen Bande bestimmt gewesen, und die mehr zu ihrer Unzerthanen.

thanen als ihrem eigenem Vergnügen, gutwillig Gemahlinnen angenommen wie sie ihnen das Glück beschert, ob sie gleich weder am Leibe noch am Gemüthe schätzbar gewesen, bloß, weil sie gemeint, daß durch dieses Mittel tödtliche Feindschaften und unauffhörliche Kriege zwischen hohen Häusern am süglichsten Könten gestillt werden. Aus solchen Ursachen verband sich der Spanische Ferdinand mit seiner ersten Gemahlin Isabellen, und in Engelland Heinrich VII. den doch ein natürlicher Abscheu zurücker halten wolte, mit der Elisabeth, weil jener Castilien und Arragonien, zwey Reiche, die einander längst die Zähne gewiesen, dieser die Häuser von York und Lancaster, die bisher mit der größten Erbitterung gegen einander gewüthet, auf diese Weise endlich zu vereinigen hoffte. O wie glücklich bist Du demnach, **Thuerster Friedrich August**, da Du niemanden als deiner eigenen Würdigkeit und dem Göttlichen Wincke in der Wahl einer Därchlauchtigen Gemahlin trauen dürffest, und zu derselben nicht durch einen zweifelhaften Abriß, sondern durch deine Augen geführet, vom Glücke aber begleitet worden. **Glückseliger Prinz!** welchen nicht ein blindes Schicksaal oder zwingende Nothwendigkeit, sondern eine geheime Gewalt und reiffe Überlegung seine **Maria Josepha** aufs zärtlichste zu lieben bewogen, und zu einem Schlusse gebracht, der bey einem iedem unstreitigen Beyfall findet, da ja jedermann zugeben muß, es sey weder vor den Prinzen eine vortrefflichere Gemahlin, noch vor die Prinzessin ein würdigerer Gemahl zu wehlen gewesen. Biewohl Du warest zu dieser Vermählung geböhren und aufgewachsen. Denn, wie Deine Geburt Sachsen die Königlichliche Würde, die ihm wenige Monate drauf zu theil ward, weissagete, so sprachen von Dir selbst Deine Windeln schon lauter grosses und vortreffliches. Und, wenn es auch vor Fürsten ein Glück ist, von solchen Eltern entsprossen zu seyn, die es an hohen Eigenschaften so wohl, als äußerlicher Grösse andern zuvor thun; und nicht den Unterhanen allein, sondern auch ihres gleichen zum Beyspiele dienen können; was hat man nicht von Dir zu hoffen? da sich in Dir alles das zusammen gefunden, und von Dir aufs ähnlichste vorgestellt wird, was Dein Großer Vater und Deine nie genug gepriesene Mutter herrliches und ungemeines an sich haben. Damit aber das, was Dir die Natur mit so freygebigem Händen zugetheilt, nicht in sich

sich selbst verwüchse oder vergraben zu seyn schiene, mustest Du diese Gaben durch eine siebenjährige Reise in die berühmtesten Länder noch schöner ausarbeiten und zu der Vollkommenheit treiben, die der gemeine Nutzen von ihnen erwartete. Du sahest anfänglich in Franckfurt ganz Deutschland beyssammen, befandest Dich unter den vornehmsten Fürsten desselben; wohntest der Käyserlichen Wahl und Krönung bey, und schon zur selben Zeit wolten viele glauben, der gloriwürdigste Josephus habe, wie Carlen den Thron, also Dir seine Prinzessin Mariam Josepham verlasssen, und Du würdest künfftig den als Vater verehren, vor welchem Du Dich damahls als vor Deinem Käyser, in Dem unser Vaterland seinen verlohrenen Schutz und Zierrath, wieder bekam, begerest. Jedoch Dein Gemüth war viel zu feurig, als daß sich die Begierde etwas zu sehen, allein in die Gränsen von Deutschland hätte einschräncken lassen. Weder der Gefahr und Nachstellungen, noch die Beschwernlichkeit und Unsicherheit der Reise, noch die Wiedervärtigkeit der Witterung, noch das süsse Gedächtniß deines Vaterlandes, dem Du sonst so viel Platz in deinem Herzen einräumest, kunten dich abhalten über die rauhen Alpen nach Italien zu gehen und daselbst die traurigen Ueberbleibsale des Alterchums und die zerbrochenen Stücke der ehemahligen Hobeit zu betrachten. Du sahdest sie auch mit Aufmerksamheit. Indessen aber waren die Augen von ganz Italien auff Dich gerichtet, und kunten sich an dem edelsten von aller jungen Herrschafft in Deutschland, an dieser Helden Art, an der einzigen Hoffnung eines Grossen Vaters nicht satt sehen, so, daß man nicht wußte, ob Italien in Dir, oder Du in Italien mehr Verwunderung erwecktest. Warest Du hier verehrt worden, so wolte man hernach in Franckreich, sonderlich am Hofe, den Italiänern nichts zuvorgeben, untermehlet sich von dem Sächsischen Prinzen, sahe Ihn mit Vergnügen, dachte an Ihn mit Lust, und prlese schon zum voraus diejenige Prinzessin glücklich, welche die Liebe in künfftigen Zeiten an Seine Seite sügen würde. Selbst das Wunder seiner Unterthanen, Ludwig XIV. der zwar durch den Ruhm seiner Thaten bisher viele Fürsten an seinen Hof gezogen, ihnen allen aber mit einer hochmüthigen Verächlichkeit begegnet war, hat an Dir zuerst die ausnehmenden Gaben, so Dir die Natur aus ihrem Schaze mitgetheilet, erkennen und bewundern müssen, und, gleich

als er ob sich an Dir seiner Jugend erinnerte, als denn erst das größte Vergnügen empfunden, wenn der **Sächsische Ehr-Prinz** um ihn gewesfen. Und was soll ich mehr sagen? Alle Völker haben Dich mit höchstem Unwillen von sich gelassen, sind bereit gewesen, sich vor Dir zu demüthigen, und würden, wenn sie Deines Regiments hätten theilhaftig werden können, gegen demselben auch ihre Freyheit vor bitter geschächt haben.

Mit solchen Eigenschaften, mit so ausgebreiteten Ruhme kamest Du nun in unfers **Grossen Kayfers** Burg, und was ist's Wunder, wenn du nicht Ihm allein, der ohne dem davon berühmt ist, daß er Tugend und Verdienste besser als jemand nach ihren Würden zu schätzen wisse, sondern auch den ganzen Hof und das gesamte Kayserliche Frauenzimmer eingenommen? Wie wohl ich will mich nur an ein solch Beyspiel halten, aus welchem die Würckung einer vom Himmel stammenden Liebe mit wunderbarer Annehmlichkeit hervor blicket. Die **Durchlauchtigste Maria Josepha** hatte Dich kaum ersehen, Du hattest Ihr kaum die ersten Ehr-Bezeigungen erwiesen, als schon bey Beyden die Funcken der Liebe rege wurden, und Beyder Wünsche von sich selbst auff einen Zweck giengen. Diese Triebe kamen aus der Höhe, und man muß dabey fast sagen, Du habest, **O Theurer Prinz**, damahls zuerst gefühlet, daß Du ein Mensch seyst, da Du hisher in das innerste von vielen andern Wissenschaften hindurch gesehn, die Liebe aber kaum dem Fittel und Nahmen nach hattest kennen lernen. Zwar, es ist fast unbegreiflich, daß ein Prinz, den das Glück mit so vielen Dingen, so der Wollust sonst zur Nahrung dienen, überschüttet, dem keine frembde Herrschafft Ziel und Maas setz, in einem blühendem und sonst schlüpfferichem Alter, mitten unter dem künfftlichsten und fast zauberischen Reizungen des weiblichen Geschlechts, als unter so viel Sirenen, nicht so wohl die Ohren verstopfse, als vielmehr sein Herz vor einer übereilten und frühzeitigen Liebe, bloß durch angebohrne Tugend verwahre. Aber so mußte es **Friedrich August** machen, und gegen alle andere unempfindlich seyn, damit Er von derjenigen die ersten Flammen fieng, die unter den Princeßinnen von Europa, wie der Mond unter dem Gestirne, den edelsten Glanz hat. Wie hätte auch die Liebe eine geschicktere Vereinigung stiften, welche Arme hätte sie wohl süßlicher in einander schlingen können, als derjenigen, Der
ren

ven Großmächtigste Väter von ihrer ersten in der zarten Jugend ge-
 schehenen Zusammenkunft an, dem Neide selbst zu Trost beständig in der
 genauesten Freundschaft gestanden, und die kräftigsten Wirkungen der-
 selben einander um die Wette spüren lassen? O wenn doch der glorwür-
 digste Joseph das Beylager seiner Josepha selbst noch hätte erleben sol-
 len, die er als ein Kind mit eigener Hand an das Sterbe-Bette des Groß-
 sen Leopolds geführt, um den Großväterlichen Segen zu empfan-
 gen, und welcher er, als sein eigener Tod heran nahte, allein in Abwesen-
 heit der jüngern Erz-Herzogin, zum letzten Abschiede die ersterben-
 de Hand noch aufgelegt. Allein der Himmel hat dieses dem grossen,
 tapffern und glücklichen Carl vorbehalten, der vom Vater und Bru-
 der nebst allen Reichen und Ländern auch die Neigung gegen Sachsen
 gleichsam erblich scheint überkommen zu haben. Dem ist es vorbehalten,
 damit die Nachwelt erkenne, wie alles unter seiner Herrschaft sonderlich
 und wunderbar ist, es sey auch diese Vermählung nicht ohne einen son-
 derbaren Wink des Allmächtigen, durch Beförderung eines so grossen
 Käyfers getroffen worden. Doch ist diß keineswegs etwas neues und
 unerhörtes, da man ja schon in Geschichten der vorigen Zeiten, obgleich
 nicht in den nächsten Seculis, Beyspiele genug von dergleichen Verknüp-
 fungen zwischen Oesterreich und Sachsen antrefft. Was hat wohl
 den Habsburg-Oesterreichischen und Aescanischen Sächsischen Stamm
 mehr eingewurgelt, was hat beyde fester an einander verbunden? als da
 Rudolph von Habsburg seine Princessin Agnes mit Churfürsten
 Albrecht II. vermählte. Das Habsburgische Haus, welches vorher
 mit ein, in nicht allzugroßem Anfange den höchsten Gipfel der Hohenheit in
 Deutschland erreichte, befestigte dadurch unter den Deutschen sein Anse-
 hen. Sachsen aber vermehrte durch des Käyfers Sunst seine Grösse mit
 den Graffschaften Briene und Wettin und bald hernach unter Churfürst
 Rudolphem I, mit dem Burggrafthum Magdeburg, so daß man nicht
 wohl unterscheiden kan, ob Oesterreich von Sachsen, oder dieses von
 jenem mehr Vortheil gehabt. Da auch endlich der Aescanische Stamm
 mit Albrecht III. ausgieng, und die Meißnischen Marggrafen in des-
 sen Recht traten, nahmen sie zugleich auch die Meynung an, daß sie
 keine stärkere Grund-Feste vor ihren Stamm, als die Beschwöze-
 rung

ung mit den Oesterreichischen finden könnten. Dieser zu Folge vermählte sich nicht nur **Friedrich der Sanftmüthige**, welcher ohne dem die Wichtigkeit der Oesterreichischen Freundschaft aus der seinem Vater verliehenen Chur hatte schäzen lernen, mit **Kaiser Friedrichs III. Schwester Margaretha**, sondern auch sein Bruder **Wilhelm** erwehlt sich **Annen** Kaiser **Albrechts II.** Prinzessin zur Gemahlin, und giengen also zu einer Zeit zwey Oesterreichische Glücksterne an dem Sächsischen Horizont auf. Nun ist zwar unter diesen Vermählungen keine, weder wegen Unfruchtbarkeit, noch wegen unwürdiger Nachkommen unglücklich gewesen. Doch mag ich wohl zur Ehre **Friedrichs des Sanftmüthigen** seine preisen, durch welchen die Oesterreichische **Margaretha** zur allgemeinen Stamm-Mutter des Sächsischen Hauses geworden, nach dem sie die Glorwürdigen Stifter der beyden noch jetzt blühenden Linien, **Ernst** und **Albrecht** gebohren. Dis ist bisher die letzte Verbindung des Oesterreichischen und Sächsischen Geblüts gewesen. Da wir aber jetzt nach einem so langwierigem Zeitverlauff ein neues Exempel davon in unsers **Prinzen** Vermählung erblicken, so können wir uns aus derselben so viel mehr Gutes prophezeyen, je mehr sich Oesterreich und Sachsen seit dem verberlichet. So haben auch ohne dis zu allen Zeiten beyde Völker einander ihre Liebe und Gewogenheit gleichsam um die Wette erwiesen, und müssen die Sächsischen Geschichte fast auf allen Seiten die Vortheile rühmen, die Oesterreich diesem Hause zugewandt. Da redet die Churwürde, welche **Sigismund** dem **Marggrafen von Meissen**, und **Carl V.** dem **Albertinischen Stamme** verliehen. Davon zeugen die Regierung in den Niederlanden, das güldene Vließ, die Fülische Anwartschaft, und die Erbstadthalerschaft in Friesland, womit **Maximilian** den Urheber des **Albertinischen Stammes**, **Albrecht den Muthigen** begnadiget. Dis bestätiget das Ansehen, in welchem eben dieser **Kaiser Churfürst Friedrich den Weissen** gehalten, den er zum Generalstadthalter des Reichs mit darzu gehöriger Gewalt verordnet. Aus eben diesem Quelle flossen nachgehends die Ewische Belehnung, welche **Rudolph II.** die Anwartschaft auf die **Anhaltischen Lande**, die **Ferdinand I.** und auf

etliche

etliche Braunschweigische, die Ferdinand II. den Sachsen meist aus unerwarteter Huld ertheilten. Was soll ich endlich von völliger Ubersassung der Lauffs und unzähligen ander. gleichmäßigen Exempeln sagen? da ich besorgen müste, daß mir die Kürze der Zeit mein Vorhaben zu nichte machen würde, wenn ich mich auch gleich in einen umständlichen Bericht einlassen wolte. Zu dem fordern auch die Verdienste unferer Fürsten gegen die Oesterreicher hier ihren Platz, welche so groß und zahlreich sind, daß man zwar vor einiger Zeit ganze Bücher damit erfüllen, sie aber gleichwohl noch dergestalt nicht erschöpfen können, daß weiter nichts davon zu sagen übrig wäre. So gar oft haben die Sächsischen Prinzen, die immerdar mehr auf die gemeine Wohlfahrt von Deutschland, welche von dem Oesterreichischen Glück ganz unzertrennlich ist, als auf ihre eigenen Vortheile gesehen, die Angelegenheiten des Hauses Oesterreich mit weisen Rathschlägen befördert, mit tapferer Hand verfochten, mit ihrem und ihrer Unterthanen theurem Blute vertheidigt. Niederlagen, Verwüstungen und unerföhlicher Schade wurden nichts geachtet, als Friedrich der Streitbare, und dessen Eöhne Friedrich der Sanftmüthige, und Wilhelm, der beyden Käyser Sigismunds und Albrechts III. ihre Sache wider die Hussiten aufnahmen, und dadurch diese wilden, sieghafften und rachsüchtigen Leute wider sich reizten, die in unser Eingeweyde wütheten, Stadt und Land verbeerten, und den Sachsen den einzigen Vortheil übrig lieffen, daß sie ihre Treue gegen die Oesterreicher rühmlich behauptet. Ungarn, Niederland und die Friesen sind Zeugen, wie Albrecht der Muthige an allen diesen Orten vor Friedrichen III. und Maximilian I. seine Tapfferkeit angewendet, sein Volk zugesetzt, sein Geld verwandt, und damit keinesweges sich und Deutschland, sondern Oesterreich geholfen habe. Wie nützlich Maximilian die Rathschläge des weisen Friederichs befunden, ist eben so bekannt, als daß ihur Johann der Beständige in Ungarn und Italien mit seiner Faust so heldenmüthig gedienet, daß er, weil ihm nie einige Gefahr die Augen verdröhen kunte, in der Eroberung von Stuhlweisenburg der erste auf der Mauer war, und damit billig die Belohnung deroerjenigen erwarb, die eine belagerte Stadt zuerst bestiegen. Der theure Churfürst Moritz legte das



Recht der Kriegs-Schule in Ungarn ab, fochte unter Carls V. Kriegs-
 Heere in den Niederlanden, half die unruhigen Böhmen zu Ferdinands
 Gehorsam bringen, enhielt sich des Schmalkaldischen Bundes, damit er vom
 Kayser nicht abzutreten schiene, widersezte sich seinem Vetter Johann
 Friedrichen, als derselbe wider den Kayser die Waffen ergriffe, bewegte
 seinen Schwiger Vater Philipp den Grosmüthigen dieselben niederzulegen,
 und eroberte, dem Kayser seine Treue zu bezeugen, Magdeburg. Hätten
 ihm auch nicht des Glaubens Sicherheit und des Staats Freyheit, ohne
 welche Stützen kein Regiment bestehen kan, einige Menderung abge-
 nöthiget, würde dieser Fürst in solcher Treue ohne Zweifel unbeweglich
 gewesen seyn. Und dennoch hatte der Eiffer vor die Deutsche Wohl-
 farth seine Liebe gegen Oesterreich so wenig bey ihm verüßiget, daß er
 den seinen bey der Plünderung von Innspruck mit allem Ernste an-
 befahl, sich an dem, was dem König Ferdinand zugehörte, in geringsten
 nicht zu vergreifen. Er sezte sich eben daher mit den in dem Laufe
 seiner Siegreichen Waffen selbst ein Ziel, so bald nur die erste Hoff-
 nung zu einem billigen Frieden hervor blickte, und ließ auf einmahl
 alle Absichten zu mehrerem Vortheil fahren, womit ihm sein
 bißheriges Glück nicht ohne Grund zu schmeicheln schiene. Endlich da
 der Vergleich kaum einige Monate alt, sein Herz aber mehr wegen der
 alten als neugeschloßnen Freundschaft an Oesterreich verknüpft war,
 gieng er zu widerholter Bezeugung seiner Treue dem Türckischen Soli-
 man in Ungarn entgegen, schlug die Ungläubigen, verwahrte die Do-
 nau. Insein, sezte alles in Sicherheit, und im folgenden Jahre vor-
 stellte er in dem sonst glücklichen Treffen mit dem Brandenburgis. Albrecht
 die Treue gegen seinen Kayser mit dem Verlust seines eigenen Lebens.
 Dieses Fürsten Bruder August ist zwar in den Geschichten als Herz,
 Auge und Hand des Deutschen Reiches vorirefflich, aber auch nicht we-
 niger wegen seiner eifrigen Zuneigung gegen Oesterreich berühm-
 t. Seine Jugend hatte ihn durch die zu Prag mit Maximilian II. gemeinschaft-
 lich genossne Aufzuehung an diesen Herren so fest verbunden, daß er in
 den folgenden Zeiten alles was nur möglich war, vor Ihn that, Ihn sowohl
 als Seinem Sohne Rudolphem II. den Weg zum Kayserthume bahnte,
 seine Vöcker gegen die Türcken schützte, und die Grumbachischen

chischen Handel, welche den Oesterreichischen so viel Unruhe mach-
 ten, sorgfältig dämpfte. Und um eben dieser Ursachen willen hatte
 ihn Maximilian als einen Bruder geliebet, Rudolph aber fast als ei-
 nen Vater verehret. So kurz das Leben und die Regierung Chri-
 stians II. gewesen, ist sie dennoch auf eben die Art, als die vorigen gegen
 das Haus Oesterreich, welchem er Geschütz und kräftige Hülffe wieder
 die Türcken gesant, bewähret worden, und dieser Fürst selbst hat bey Ru-
 dolphen und Matthia in solchem Ansehen gestanden, daß man ihn zu
 Beylegung derer zwischen ihnen entstandenen Streitigkeiten in Person
 erfordert. So es aber ja den Schein haben sollte, als ob durch seinen
 unvermutheten jählingen Todt etwas wäre gehindert worden, so hat es
 die langwierige Regierung Johann Georgens I. reichlich und aus-
 nehmend eingebracht. In Wahrheit, wenn dieser Herr vor die Oester-
 reicher sonst nichts gethan hätte, als daß er sich der Union enthalten, an-
 dere davon abgezogen, den Pragischen Frieden geschlossen, und durch
 diese Mäßigung seines aufgebrachtten Eifers sich, nach des Käyfers ei-
 gnem Urtheile, nicht nur als einen Freund, sondern gar als einen Vater
 des Käyserlichen Hauses erwiesen; würden seine Verdienste bey Oes-
 terreich dennoch unsterblich seyn müssen. Wenn man aber vollend er-
 wäget, wie er Böhmen, Schlesien und Lausitz beruhigen heiffen, wie
 hart Er, wegen des Bündnisses mit Oesterreich die Schwedische Ra-
 che empfunden, wie Er, allein des Käyfers Verlangen nach der Ruhe
 nicht zu hindern, bey der Westphälische Friedens-Handlung auf die bil-
 lige Ersetzung seiner erlittenen Schäden zu dringen unterlassen, so wird
 Ihm wohl vor allen Deutschen Fürsten der Ruhm bleiben, daß Er sich
 das Haus Oesterreich durch die ansehnlichsten und wichtigsten Dienste
 verbunden. Dem großen Leopold begegnete in eben diesen Fußstap-
 fen Johann Georg II. der nicht nur zu dessen Erhebung auf den Käy-
 ser-Thron durch sein Ansehn im Reiche, daß er mit persönlicher Gegen-
 wart auf dem Wahl-Tage unterstützte, ein großes beyruug, sondern auch
 hernach auf den Reichs-Tag nach Regensburg eilte, die Berathschla-
 gungen wieder den Einbruch der Türcken in Ungarn kräftig stärckte, und
 allen Deutschen Ständen dadurch sonderlich ein rühmliches Exempel
 zur Nachfolge gab, daß Er der erste war, der sich mit dem Käyser ver-
 band,

bande den Frankosen, die in die Niederlande gebrochen waren, ein Ge-
 bis anzulegen. Solche Gedancken waren auch dem unvergleichlichen
 Helden **Johann Georgen III.** von Jugend auf ins Herz geprägt.
 Dieser fochtenoch bey seines Vaters Leben bey Mummenheim, hernach
 in der Wetterau, ferner bey Diedenhofen und endlich am Rheine, jeder-
 zeit glücklich, gegen die Frankösischen Heere, und da in den folgenden
 Zeiten die Türcken wieder alles Verhoffen selbst bis an Wien gerückt
 waren, zog dieser mit uner-schöpflichen Muth und Treue begabte Fürst,
 nachdem Er zu Finsterwalde mit den Oesterreichischen in Bündnis ge-
 treten, sein Volck in höchster Eil zusammen, führte es gegen den Feind,
 grieff ihn an, schlug ihn, und zerschlug also durch diese einige That die
 Ketten, die nicht allein Oesterreich, sondern dem gesanten Deutschland
 angelegt werden solten. Wiewohl man möchte mich in Verdacht hal-
 ten, als ob ich aus Liebe vor mein Vaterland verblendet in dem, was zu
 dessen Ruhme gehört, zu milde wäre. Drum will ich izt lieber einen Flo-
 rentiner * von dem Lobe der Sachsen reden lassen, als solches selbst aus-
 sprechen. Die Barbaren, spricht er, giengen dem Treffen, das
 man an sie brachte, nicht aus dem Wege. Es mussten aber
 ihre erste Hitze und den hefftigsten Anfall die tapffern Sach-
 sen aushalten, welche, weil sich in solchen Fällen der Rang nach
 dem Muth richtet, an der Spitze stunden, den Feinden von
 denen sie angefallen wurden, nichts schuldig blieben, dem To-
 de, der sie auf allen Seiten umgab, nicht einen Fuß breit wic-
 hen, auch im Fallen den verfolgtenen Ruhm mitnahmen,
 und dadurch allerdings erwiesen, daß sie würdig wären, un-
 ter den Befehlen desjenigen Fürsten zu stehn, der sie so rühm-
 lich anführte. So redet ein Ausländer zum Preiß eines Sächsi-
 schen Regenten, ich aber schreue mich fast denselben mit meinen Gedan-
 cken an den diesem Helden so gefährlichen Rheinstrom zu begleiten, da-
 hin er nachgehends seine Siegs-Lorbern ebenfalls pflanzen wollen, und
 zwar drey Jahre nach einander über des Glückes Mißgunst nicht zu klag-
 en gehabt, in dem letzten aber leider durch einen allzufühzeitigen Tod
 mit

* Anton. Stalagoneallius Florentinus in Orat. Iohanni III. Poloni.
 Regi ob Viennam ab obfidione libertatem debitam Romæ. p. 122.

mitten in dem Laufe seiner Unternehmungen gehemmet worden. Eben
 dieser legte sich auch **Johann Georgen IV.** in dem Weg, dem es sol-
 cher Gestalt wohl an Gelegenheit, keinesweges aber an Willen, seine
 Treue dem Hause Oesterreich zu bezeigen, ermangelt, welchen er bereits
 durch den Zug an den Rheinstrom aller Welt vor Augen gelegt. Dis
 würde sonder Zweifel unsere Seelen mit einer betrubten Erinnerung er-
 fullen, wenn es nicht Gottes Vorsorge zu unserm Vergnügen so weis-
 lich eingerichtet, daß, was jener wohlbedächting vorgenommen, von dem
 Großmächtigsten **Friedrich August**, der ohnedem nur zu grossen Din-
 gen geboren ist, ausgeführt und glücklich vollendet wurde. Ich darff
 nicht bis auf diejenigen Zeiten zurücke gehn, da sich Seine Verdienste
 noch an den Sieges-Zeichen Seines Theuren Vaters hinaufwunden,
 als er unter demselben am Rheinströme Proben der Tapfferkeit ablegte.
 Denn Ungarn, Siebenbürgen und Oesterreich wollen sich nicht aufhal-
 ten lassen, und dasjenige vornehmlich erhoben wissen, was Er vor Sich
 gethan, nachdem Er selbst starck genug gewesen, den Feldherrn- Stab zu
 führen. Und da rühmen sie dem von Ihm mit frohem Munde, daß er
 den Türckischen Sultan, der mit einem unzehlbaren Heere endlich ein-
 mahlt was sonderliches auszurichten gedachte, zurücke geschlagen, durch
 unglauubliche Standhaftigkeit die halsstarrige Wuth der Barbarn aus-
 gehalten, und, nach aller Geständniß, mit dem Blute, dadurch dieser
 Sieg erkauft worden, das Wachsthum der herrlichen Früchte beför-
 dert, die das folgende Jahr bey Zenta nicht sonder abermahlige Bemü-
 hung der heldenmüthigen Sachsen reiff geworden. Allein, was hindert
 uns, daß wir nicht diesem Ruhme einen andern beyfügen, und sagen? wie
 sich zwar alle Sächsischen Herren bisher beständig geweigert, Kron und
 Scepter, dis man Ihnen mehr als einmal angeboten, zu ergreifen, weil es
 meistentheils mit Nachtheil des Oesterreichischen Hauses geschehen sol-
 te; der einige **Friedrich August** aber den Polnischen Thron bestiegen
 und den Prinzen von Conti verdrungen, damit er die Oesterreichischen
 Angelegenheiten unterstützen möchte. So haben, in den vorigen Zeiten
 der Meißnische **Wihlm**, nach Absterben seines Schwieger-Vaters
Albrechts II. und seines Schwagers **Ladislai**, und noch im
 verwichenen Seculo **Johann Georg I.** aus Liebe vor Oesterreich den
 Böh

Böhmischen Thron nicht besitzen wollen, zu dem Sie eingeladen wurden. Noch stärker hat Friedrich der Weise an sich gehalten, da Ihm die Churfürsten die Käyserliche Würde einmüthiglich drey Tage nach einander fast aufnöthigten, er aber dagegen so lange arbeitete, bis Carl V. darzu erhoben, und den Oesterreichern also die Hoheit, die Sie schon so lange zu des Reichs besten geführt, behalten ward. So sollte es auch, nach vieler Meinung, dem löblichen Churfürsten August nicht schwer gewesen seyn, des Reichs Ruder in die Hände zu bekommen, wenn er nicht lieber bey den Ständen vor den Oesterreichischen Rudolph reden, und, wie es ein scharffsichtiger Französischer Geschicht-Schreiber * beurtheilt, ein unentbählicher Freund des Käyfers, als selbst Käyser hätte seyn wollen, da er der übrigen Reichs-Fürsten nicht entbähren konnte. Diß alles und daß die Sächsischen Fürsten wegen des Hauses Oesterreich sich weder um Reiche und Kronen erworben, noch auch dieselben, da man sie schon in Ihre Hände liefern wollen, ergriffen, wird Ihnen zwar billich so hoch, als es dergleichen Großmuth verdient, angerechnet. Jedoch ist unser Großmächtigster König durch einen andern Weg zu eben diesem Zwecke gekommen, welcher eben deswegen den Polnischen Scepter nicht ausschlug, damit er die Französische Parthey in Polen zerstäubern, den Anschlägen, die hernach auf so viel Seiten aus Frankreich, Bayern und Ungarn wieder Oesterreich ausbrachen, desto nachdrücklicher begegnen, und diß Haus zum wenigsten von Polen hey, obgleich mit seiner eignen Ungelegenheit, bedecken möchte. So hatte sich denn Sachsen von langer Hand das Recht erworben, die Oesterreichische Maria Josepha, das edelste Kleinod Ihres Hauses, als eine Versicherung beständiger Einigkeit und Liebe zu begehren. Diß war die schönste Belohnung eines so unauslöschlich erhaltenen Eifers, dieses das höchste, was wir hoffen und Oesterreich geben konnte, daß nun eine solche Prinzessin von dort aus nach Sachsen versetzt würde, die von Lust und Vergnügen eingeführt, von einer durchdringenden Anmuth begleitet wird, und welcher ein unaussprechliches Glück auf dem Fusse folget.

So sey uns denn willkommen, Durchlauchtigste Maria Josepha, Du erwünschte Mutter unsers Landes! Sey uns willkommen mit Deinem

* Thuanus l. 48.

nem

nem unvergleichlichen Prinzen, dem theuersten **Friedrich August!** Sey uns willkommen Du bewundernswürdiges Paar! in dem eine himmlische Krafft alle Vollkommenheiten von beyderley Geschlecht so glücklich in einander geschmolzen, daß der **Maria Josepha** heutzeltige Zeit, Aetigkeit, prächtige und wohlgefaste Gestalt, in **Friedrich Augusten**, und **Friedrich Augusts** Grofmuth, Gerechtigkeit, reiffes und weit ausgebreitetes Erkänniß in **Marien Josephen** durch einen seltsamen Tausch, bey dem doch jegliches Theil zugleich sein Eigenthum behält, gefunden werden. Freue dich Sachsen über dieser Vermählung, und erfülle die Luft mit deinen Frolocken, weil der Himmel in dem Bande, daß deinen Prinzen mit der Oesterreichischen **Marien Josephen** vereinigt, vor dich zugleich unendlich viel Gutes, Leben, Heil und unerschröckliche Ruhe verknüpfft hat, welches alles Du nicht erst vor die künftigen Zeiten erwarten, sondern schon izeu getrost erariffen kannst. Es erfreue sich dieser Vermählung unser Grofmächtigster König, mit Seiner herzogliebtesten Gemahlin. Seine eiffrigen Wünsche vor den einigen Prinz vor die einzige, aber desto schönere Hoffnung Seines Hauses und Seiner Länder sind nun erfüllet, und diese frohe Erfüllung müsse Ihm lange Zeit ergößlich vor Augen schweben, und durch eine gesegnete Reihe von Enckeln und Uhr-Enckeln, die in Seinem Schoße spielen, und nach dem Vorbilde Ihrer Väter, der künftigen Hoheit und Regierung entgegen wachsen; sich zu desto vielfältigern Vergnügen in unzählliche schöne Bilder zertheilen. Euch aber theurester **Friedrich August**, Durchlauchtigste **Maria Josepha**, erhalte der allgewaltige Herrscher in unertrennlicher Einigkeit, frey von drohenden Gefährlichkeiten und wüthlichem Ungemach, und lasse das heilige Feuer der heuschlichen Flammen, die er in Euch selbst entzündet, nimmermehr verlöthern. So hoffen wir, daß Euer Glück und die Dauer des Sächsischen Helden Geschlechts, das durch Euch erbanet werden soll, zu einer herrlichen Größe gedeven werden, als unsre Hoffnung zu fassen, oder die frolockenden Zungen vermbögend sind auszusprechen.



Poetische Gedancken bey Betrachtung des Himmels-Gerüsts.

Das wahre Liebes-Bluth ein Kind des Himmels sey,
 Und von den Sternen Dehl, von Sonnen Strahlen borge,
 Die Flammen der Natur mit ihrer Krafft versorge,
 Bringt zwar das Paradies uns schon durch Zeugen bey:
 Heut aber wird an ihr weit mehr als diß erkennen,
 Wenn Dich, Durchläuchtigst Paar, ein Zug von oben treibt,
 So daß auch Beyder Hertz der Liebe Weyrrauch brennet,
 Der Liebe die zugleich nach Ost und Westen schreibt:
 Daß sekund ihre Macht den schönsten Sieg erwählet,
 Weil das Verhängniß selbst diß Hohe Paar verinählet.

So istts: Gemeine Welt kan zwar verliebet seyn,
 Und öftters durch ein Band der Ehe glücklich werden,
 Doch klebt sie nur dabey wie Schnecken an der Erden,
 Und kaufft das Hochzeit-Kleid nach Gutgedüncken ein.
 So liebt ein Fürste nicht. Was Stern und Zufall schlüssen,
 Das nimmt sein hoher Geist auch mit Vergnügen an,
 Und läßt der ganzen Welt zugleich die Lehre wissen:
 Wie unrecht man die Wahl der Fürsten tadeln kan.
 Denn was durch fremden Trieb so hohe Häupter lieben,
 Hat längst die Ewigkeit den Sternen angeschrieben.

Oft wenn der Himmel sich in schwarze Wolcken hält,
 Will Angst und Furcht zur See mit Wind und Wellen steigen;
 Doch wenn sich Helena und Castor wieder zeigen,
 Verreibt diß Glückes-Paar das alte Schrecken-Bild.
 Ach Sachsen träumt auch Dir bereits von schlimmen Zeiten,
 Weißt Dir vielleicht der Schlaff was Sturm und Wetter kan,
 Will jeder Blick und Winck auf schlechte Folge deuten;
 So sieh Dein Schutz-Gestirn mit neuer Hoffnung an.

Zwey

Zwey Sterne kanst du hier, o Trost! vereinigt finden,
Zum Zeichen daß nunmehr Gefahr und Angst verschwinden.

Rein Ambra wird die Epreu genauer an sich ziehen,
Rein kräftiger Magnet so kenntlich Stahl und Eysen,
Als die Vermählungen Durchlauter Prinzen weisen,
Das mit der Fürsten Heylauch Stadt und Länder blüht.
Ja Sachsen, (welches selbst die Sterne meiden müssen,
Daß ihre Prinzen nur den Sternen ähnlich seyn,
Die statt der Finsterniß von steten Glanze wissen,)
Hohlt igt das **Hohe Paar** mit tausend Freuden ein,
Weil Glück und Jugend schon von dieser Heyrath singen,
Sie werden Sachsen noch die güldnen Zeiten bringen.

Durchlauchtigst Hohes Paar! so eylt das ganze Land,
Und leget Herz und Wunsch zu deinen Füßen nieder,
Uns aber ruffet es: Ihr Musen denckt auf Lieder,
Empfanget neben uns diß Himmel werthe Pfand.
Doch uns beschämen ganz die ungestimmten Thone,
Weil nur Appollo sich mit seinen Musen übt,
Wenn dort Phœnicien der schönsten Hermione
Durch Liebe seinen Fürst den theuren Cadmum gibt.
Denn bleibt diß **Hohe Paar** das Würdigste der Erden,
So sollt es freytlich auch so hoch besungen werden.

Vergebens seht die Kunst Hand, Farb und Pinsel an,
Der Sonnen reinstes Bild durch gleiches Licht zumahlen:)
Und wir bekennen frey, daß man vor tausend Strahlen,
Ihr Sonnen dieser Zeit, Euch nur bewundern kan.
Doch was uns nicht vergönnt nach Würden abzudrücken,)
Das prägt die niedre Pflicht in lauter Herzen ein;
Diß aber was wir Dir aus ti effster Demuth schicken,
Kan nur ein Schatten: Niß von unsrer Freude seyn;
Und wen die **D**rfftigsten in allen unvollkommen,
So hat sie frey den Glanz wie Perlen angenommen.)

Es stellt das ganze Werk ein Schau = Gerüste für,
 Und hat Beständigkeit und Redlichkeit zur Seiten.
 Die letzte sucht durch Herz und Tausgen anzudeuten,
 Vertraulichkeit sey doch der Liebe Schmuck und Zier.
 Die erste zeigt sich gleich über gegen Sünden,
 Wo sich ihr linker Arm auf eine Säule stützt,
 Weil wahre Lieb und Treu zu keiner Zeit ermüden.
 Die rechte hält ein Schwert, dadurch sie sich beschützt,
 Und drumier siehet man ein Feuer = Faß zum Flüssen,
 Vielleicht weil Treu und Gold erst durch die Probe müssen.

Ganz oben stellt die Kunst ein köstliches Altar,
 Wo zwey Personen sich in einen Ring verbinden,
 Weil Lieb und Circul doch ihr Ende niemahls finden.
 Noch höher siehet man der Amouretten Paar,
 Die Cronen, Bluhm und Frucht aus einem Frucht = Horn streuen.
 Denn wo so Lieb als Treu in gleichem Bunde stehn,
 Da erbt des Himmels Günst die Tugend mit gedeyen.
 Auf dieses sollen auch die treuen Worre gehn,
 So Andacht mehr als Kunst den Wappen bezugeschrieben:
Der Himmel laß das Paar nach Wunsch der Hohen lieben.

Gleich unter dem Altar erscheint der Musen Chor,
 Und heist durch Seiten = Spiel die Theur = Braut willkommen.
 Der stüchtige Mercur hat selber Theil genommen,
 Und schwingt so hoch er kan, sich zum Gestirn empor,
 Um nur nach Ost und West den frohen Ruff zu tragen,
 Wie Sterne, Glück und Zeit den Sachsen günstig seyn,
 Und eben dieses hat die Iurerschrift zu sagen,
 Wenn sie die Worre führt: **Zieh grosse Fürstin ein,
 Du wirft der Ahnen Gold durch deinen Glanz er heben,
 Uns aber auch zugleich die güldnen Zeiten geben.**

Fünff Sinnen = Bilder sind hierauf noch bezugesfüst.
 Das erste lästet sich an dem Altare sehen,

Wo

Wo Elb und Donau zwar weit von einander stehen;
 Doch wird durch Treu und Fleiß die Hinderniß besiegt,
 Und beyderseits der Zeug zur Arbeit vorgestellet,
 Wodurch man den Canal zu graben emsig sey,
 Da nun dem Himmel selbst die Eintracht wohl gefället;
 So heist die Uberschrift: **Zu beyder Glück und Treu.**
 Denn wo sich **Oesterreich** und **Sachsens** wohl verbinden,
 Läßt auch ein holder Blick sich von den Sternen finden.

Das andre Simmen-Bild sieht abwärts rechter Hand,
 Und hat zur feiner Zier den Nauten-Strauch genommen,
 Der nun bey heutrer Luft zur schönsten Blüthe kommen,
 Zugleich wird aber auch von Osten her erkannt,
 Wie sich ein sanfter Wind mit dessen Zweigen küßet.
 Ach ja der Himmel hat ein solches Pfand verliehn,
 Das nichts als neue Krafft von Segen in sich schließet;
 Drum schreiben wir darzu: **Nun kan sie schöner blühen.**
 Denn Sachsens Horizont läßt heitre Blicke hoffen,
 Nachdem diß schöne Band mit **Oesterreich** getroffen.

Gleich gegen über läßt sich die Amazonin
 Und etwas weiter fort ein tapffrer Held erkennen;
 Indem sie beyderseits mit steiffer Lanze rennen,
 Und weist die Renne-Bahn im Mittel den Gewinn,
 Vielleicht weil Lieb und Treu nach gleichen Punete zielen.
 Doch nein: Hier ist's gefehlt. Dann wo mir recht bewußt,
 So fügt die Uberschrift von diesen Ritter-Spielen,
 Dergleichen Worte bey: **Die Zeichen Hoher Lust.**
 Das ist: Weil Glück und Stern auf die Vermählung lachen,
 Will Tugend, Ehr und Ruhm sich selbst zum Spiele machen.

Das vierdte Einnen-Bild zeigt uns zwey Wappen an,
 Und sucht des Künstlers Hand mit beygefügtten Schilden,
 Daß **Hauß** von **Oesterreich** und **Sachsens** vorzubilden,
 Wie beyderseits ein Band genau verknüpfen kan.

Ein

Ein Anker ist genug das Wetter zu verlachen,
 Zwey aber trogen auch den größten Sturm der Zeit.
 Und Sachsen kan sich ist die schönste Hoffnung machen,
 Weil selbst die Losung heist: **Durch Eintracht Sicherheit.**
 Denn da auch Oesterreich der Raute günstig bleibet,
 So trogen wir der Macht, so uns in Schrecken treibet.

Dort stellte man den Mond im ersten Viertel dar,
 Und ließ die Überschrift zur süßen Hoffnung lesen:
 Ich komme völliger als ich vorhin gewesen.

Was aber soll man ist, **Durchlauchtigst Hohes Paar,**
Du Hoffnung uns er Zeit, bey deiner Liebe zeigen?
 Ganz Sachsen sieh bereits den Himmelreichen Schein,
 Von deiner Trefflichkeit als reinste Sonne steigen,
 Und bildet sich ihr Heyl durch Dich vollkommen ein.
 Drum sieh man diesen Wunsch bey einem Monden stehen:
Laß uns Dein Hohes Licht in vollen Glanze sehen.

So ist's **Durchlauchtigstes Paar.** Der Feuschen Liebe Hand
 Will schon so ächtes Gold zu deinen Purpur spinnen,
 Was wird nicht Glück und Zeit vor Proben erst erfinnen,
 Die gleichfalls ihre Gunst Dir völlig zugewand.
 Muß tho uur die Chur durch einen Zweig bekleiben,
 Ist eine Sonne doch genug vor eine Welt,
 Die Aloe kan auch nur einen Stengel treiben,
 Doch wird die schönste Zier von Blumen dargestellt.
So breite Sachsens-Stamm sich denn in hundert Zweigen,
 So kan der Helicon noch manches Opffer zeigen.



153978



St

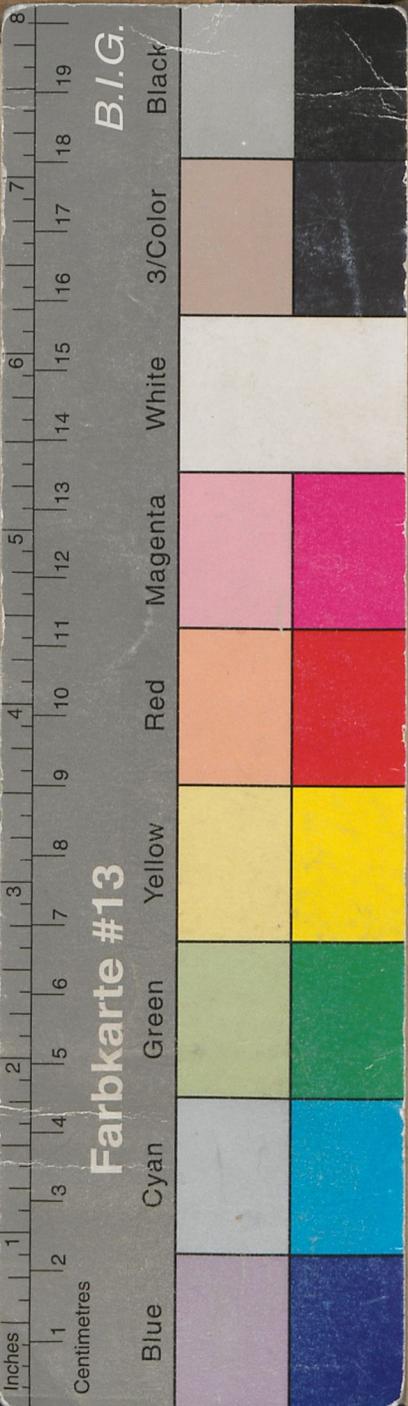
AB 1539 18

VO 77

R







Key der hohen
Vermählung

Des
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,
H E R R N

Friedrich Augusti,

Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern
und Westphalen, Königlichen und Chur-Pringen, Landgrafen in Thü-
ringen, Marggrafen zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Burggrafen zu Mag-
deburg, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Marck, Ravens-
berg und Barby, Herrn zu Ravensstein, &c.

Mit der Durchlauchtigsten Fürstin,
Prinzessin

Marien Josephen,

Erz-Herzogin zu Oesterreich, Herzogin zu Burgund, Stey-
er, Kärndten, Crain und Würtemberg, Gräfin zu Habsburg
Tyrol und Görz &c.

Solte Ihre unterthänigste Schuldigkeit
In einer solennen Lateinischen und hier übersetzten Rede
glückwünschend ablegen

Die Universität zu Leipzig

Durch Ihren damaligen RECTOR

D. Johann Burchard Meinken,

Königl. und Churf. Sächs. Rath und Historiographum, wie auch der Hist. P.P.

Den 8. Septembr. Anno 1719.

Nebst dem Kupfer-Stich des bey gehaltenen Oration zu sehen gewesenen Schau-Gerüsts.

Leipzig, Im Durchgange des Rathhauses zu haben.

